



Madame Girard reagiert auf die Entführung ihrer Tochter Laurence etwas ungewöhnlich. Sie führt im Zustand höchster Erregung in habsburgerischer Fahrt zum Funkhaus des Fernsehens. Die dortigen Journalisten geben ihr Gelegenheit, über den Bildschirm mit dem Entführer zu sprechen, helfen ihr verständnisvoll und konstruktiv. Fast hätte man sein bisheriges Bild von der sensationslüsternen bürgerlichen Journalistinneneute korrigieren können, da traf die Frau bei ihrer Heimkehr auf eine solche von der schlimmsten Art.

Zu erzählen, wie sich die Geschichte weiterentwickelt, wie Madame Girard die Rettung ihrer Tochter mit großem Selbstvertrauen in die Hand nimmt, wäre unfair gegenüber passionierten Krimiliebhabern. Hier soll die Macht der filmischen Kunst des heute einundzwanzigjährigen André Cayatte beacht-

Jedem seine Hölle

Ein Film von A. Cayatte

tet werden, weil sie diesen, von der Fabel her unerträglichen Krimi zum sehnenswerten Psychodrama älterer Ranges macht. Erstes Mittel dazu ist die Geschichte, die Cayatte zusammen mit Jean Cocteau schrieb. Sie bleibt in ihrer Brutalität durchaus glaubhaft und setzt die Betroffenen gewalttätigen seelischen Belastungen aus. Hinzu kommt die personelle Besetzung des Films. Mit Annie Girardot ist Cayatte zweifellos der große Wahl gelungen. Die Girardot verleiht es, den ungeheuerlichen psychischen Spannungen, denen die ihrer Tochter berührte Mutter unterliegt, mimisch so gekonnt Ausdruck zu verleihen, daß der Zuschauer voll in ihren Bann gezogen wird. Die wilde Entschlossenheit, die sie verkörpert, verleiht manchen zu dem Vergleich mit einer Löwin, die um ihr Junges kämpft. Tatsächlich scheint das Handeln dieser Frau über weite Strecken von einem geradezu tierischen Instinkt determiniert zu sein. Besonders deutlich wird das, als sie sich weiset, dem (übrigens von Hardy Krüger dargestellten) Kommissar Balmer konstruktiv bei der Aufklärung zu helfen. Bernhard Friesen als Monsieur Gerard gibt ein überzeugendes Bild eines sich mit Zweifeln und Selbstvorwürfen quällenden und seine Familie lebenden Mannes, der sich mühsam beherrscht und zu überlegtem Handeln zwinge. Wichtiges Gestaltungselement weiterhin ist die lärmende Hektik der Journaliste, die das Geschehen immer wieder vorantreiben scheinbar und doch nur bis auf die von der Fernsehstation erwünschte Hilfe, "Schwätz zwischen den Ereignissen" bleibt.

Die wahre Meisterschaft des André Cayatte zeigt sich jedoch in der Regel, der Kommandierung, den Einstellungen. Er filmt die Blicke der Menschen, ohne die Augen zu zeigen. Und er zeigt, was die Menschen sehen, indem er die Augen filmt. Natürlich veranlaßt gerade diese Methode den Dargestellten große Leistungen ab. Aber wie Cayatte mit Hilfe der Mimik und der zeitlichen Verzögerung einen Verdacht erzeugt, diesen im Zuschauer noch seinem Belieben abschwächt und wieder verstärkt, zur Gewißheit werden läßt und die Akteure mit der gleichen Erfahrung hindeln läßt, das ist filmische Meisterschaft, die dabei schon fast übertrieben wirkt. Die erzeugte Spannung, ihre Übersteigerung, holastet auch den Zuschauer bis zum Schluss.

In der Aussage des Filmes kann Cayatte nicht an die Sozialkritik seiner Werke „Aus Liebe sterben“ (1971) und „Kein Rauch ohne Feuer“ (1973) anknüpfen. Er beschränkt sich diesmal auf die oberflächliche Kritik an politischen Ermittlungsmethoden und der Journalistik. Sein im gleichen Jahr wie „Jedem seine Hölle“ (1977) entstandener Film „Staatsräson“, der ebenfalls bei uns gezeigt wird, geht in dieser Hinsicht weit tiefer.

Jens Sell



Ernst Thälmann auf dem 5. Reich Jugendtreffen in Leipzig.

Repro: R. Müller

Chroniken zeichnen sich in der Regel durch Nüchternheit aus. Auch die „Chronik zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ bildet darin keine Ausnahme. So lesen wir unter dem 18. bis 21. April 1930: „5. Reich Jugendtag des KJVD in Leipzig. 30.000 Jugendliche (Mitglieder des KJVD sowie der SJD, christliche Verbände und Junggewerkschaften) demonstrierten unter der Losung „Herstellung der Einheitsfront der Arbeiterjugend gegen die drohende Kriegsgefahr“. Ernst Thälmann ruft die Jugend auf, im Kampf gegen die verschärzte Ausbeutung und den wachsenden faschistischen Terror fest zusammenzustehen. Die Polizei geht mit Waffengewalt gegen die demon-

stration über 100.000 Menschen an. Die Sturmbrigaden, die das Treffen zu törichter revolutionärer Arbeit ausgenutzt haben, führen den gewaltigen Marsch, der zwei Stunden lang in Vierer- und Achtzehner an der Tribüne vorbemarschiert. Diese komplexen Kolonnen des deutschen Jugendproletariats geben dem Platz ein ungewöhnliches Gerüll. Aus frischen jungen Köpfen erschallt immer wieder der Ruf: „Nieder mit den Henkern des Reichsgesetzes! Nieder mit den Terrorurteiln der Reichsrichter!“. Auf Transparenten verkünden die Demonstranten ihre Forderungen: „Für Sechstundenstag und vier Wochen Urlaub! Gegen das reaktionäre Berufsbildungssystem! Für die Herabsetzung des Wahlalters!“

demonstration über 100.000 Menschen beteiligt. Dann sprach hämmernd, kräftig, klar und voller Leidenschaft Ernst Thälmann:

Diese Rede des Parteivorsitzenden veröffentlichte die „Rote Fahne“ am 23. April 1930. Es heißt darin: „Eine entscheidende Entwicklung der kommunistischen Jugendbewegung liegt seit dem 4. Reichstag des KJVD in Düsseldorf (30./31. März 1929, G.K.) hinter uns. Schon damals, als wir im Herzen der Schwerindustrie aufmarschierten, zeigte sich die Verbundenheit des KJVD mit den Massen der Arbeiterjugend. Inzwischen haben Partei und Jugendverband die Losung unseres Weddinger Parteitages, die Parole einer entschei-

Und unter brausendem Jubel sprach Ernst Thälmann . . .

Zum 50. Jahrestag des 5. Reich Jugendtreffens des KJVD in Leipzig

strierenden Jugendlichen vor und erordnete die Jungarbeiter O. Dyba und G. Zahnke.“

Diese Sätze sind die Quintessenz aus den Quellen und wie jede Esse, ihrem Ausgangsprodukt nur unvollkommen gerecht wird, können sie das Geschehen in all seinen Lebendigkeit nur dürftig wiedergeben. Einen Eindruck davon, wie es gewesen war, als die revolutionären Jugend die Straßen und Plätze Leipzigs beherrschte, erhalten wir aus den Berichten der „Roten Fahne“, der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, oder „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“ oder aus Erinnerungen von Teilnehmern.

So lesen wir z.B. in der „Roten Fahne“ vom 23. April 1930: „Im Hintergrund liegen die gewaltigen Steinmassen des Reichsgerichts, Finster und drohend. Vor dem Hauptportal steht ein großer Schnellstartkraftwagen. Er ist die improvisierte Tribüne. Der Platz ist umsaumt von Arbeitern, die am Vorbeimarsch der Jungproleten aus allen Teilen Deutschlands teilnehmen wollen. Flötisch erklingen Fanfare. Eine Bewegung geht durch die Massen. Und da kommen sie auch schon. Trotz der anstrengenden Tage im straffen Schritt mit mutigen Gestalten und glänzenden Augen. Auf der Tribüne nehmen die Vertreter des Zentralkomitees der PDS und des Kommunistischen Jugendverbandes Platz. Man sieht den Führer der Kommunistischen Partei, den Genossen Thälmann.. Die Spitze des Zuges nähert sich der Tribüne. Zusammen mit den Leistungserzielenden Arbeitern waren an dieser De-

Diese gewaltige Demonstration bildete den Abschluß des Treffens. Ihr waren Eröffnungsveranstaltungen am Osterwochenende, der Empfang Ernst Thälmanns auf dem Leipziger Hauptbahnhof am Vormittag des Ostermontags und die Großfeierabend am Nachmittag auf dem heutigen Karl-Marx-Platz vorausgegangen. Hermann Grasser erinnerte sich: „Ernst Thälmann war angekündigt. Am Sonntagnachmittag trafen wir uns auf dem Leipziger Hauptbahnhof, um ihn zu empfangen. Um 10 Uhr traf er ein. Das riesige Gebäude des Hauptbahnhofes war überflutet von Jugendlichen... Der Zug lief in die Halle ein. Ernst Thälmann, breites lachendes Gesicht, war zu sehen. Er ballte die Faust zum Gruß. Drei Arbeiter hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn durch das Spalier der jubelnden und singenden Jugendlichen. So etwas hatte der Leipziger Hauptbahnhof noch nicht gesehen. Vor den Bahnhofshäusern waren weitere Tausende von Jugendlichen. Ernst Thälmann sprach unter den jungen Leuten einige Sätze zur Begrüßung, und dann bildete sich ein langer Zug, der zum Franz-Mehring-Haus, dem Haus der Kommunisten in Leipzig, zog. Das war der Auftakt. Am Nachmittag begann dann die riesige Demonstration. Straßenumrundung aus allen Vorstädten kommt, marschierten die Jugendlichen in das Zentrum der Stadt, diszipliniert, volles Kampfgeist. Im Bewußtsein der Kraft ihrer großen Gemeinschaft. Auf dem Augustusplatz sammelten sich die Jugendlichen. Zusammen mit den Leistungserzielenden Arbeitern waren an dieser De-

denden Wendung zu den Massen des jugendlichen und weiblichen Proletariats ernsthaft durchzuführen begonnen. Der heftige Massenaufmarsch in der größten Stadt des sächsischen Industriegebietes, der Aufmarsch der Roten Kolonnen aus den größten Betrieben Berlin, Hamburgs, des Ruhrgebiets und Sachsen, die überwältigende Bedeutung der proletarischen Jugend aus allen Gegenden Deutschlands, das alles bedeutet einen entscheidenden Schritt nach vorwärts, auf dem Wege zur Gewinnung der Mehrheit des Proletariats.“

Ernst Thälmann stellte der gesamten Jugend drei Aufgaben: einen neuen imperialistischen Krieg zu vereiteln und die sozialistische Sowjetunion zu vertheidigen, die Arbeiterjugend gegen die wachsende Ausbeutung zu schützen und ihre politischen Rechte und die Gleichberechtigung mit den erwachsenen Arbeitern durchzusetzen; den Faschismus abzuwehren und seine Terrororganisationen zu bekämpfen.

Die Thälmann-Biographie ermöglicht es, das Leipziger Treffen des KJVD und das Auftreten Ernst Thälmanns in die Geschichte der KPD, in die Geschichte der Arbeiterjugend einzordnen. Sie zeigen davon, daß die Partei ihre Politik, durch die Gewinnung von Millionen neuer aktiver Mitglieder die Kampfkraft zu vervielfachen, erfolgreich fortsetzte und davon, daß diese Politik von der Vorhut des proletarischen Jugend verstanden und begrüßt wurde.

Günter Katsch

Der Praxis „auf die Finger geschaut“

Tierproduzenten berichten über ihr Praktikum in der Landwirtschaft

Unser zweites Praktikum in der sozialistischen Landwirtschaft liegt nun hinter uns. In diesem Jahr lernten wir die LPG Bad Düben, die ZGE Pressel und die LPG Authausen kennen. Alle drei Betriebe gehören dem Kooperationsbereich Bad Düben-Authausen an. Überall wurden wir mit offenen Armen empfangen.

Unser Ziel war es, gute Leistungen zu vollbringen, wie es sich für Studenten der Tierproduktion an der Karl-Marx-Universität gehört und wie sie für ein sozialistisches Studentenkollektiv kennzeichnend sind. So nutzten wir erneut die Gelegenheit, uns auch bei der Arbeit in den Kollektiven kennenzulernen.

Wir konnten uns mit dem hohen Stand der Arbeitsmoral und der Bezahltheit der Genossenschaftsbauern vertraut machen, mit der sie trotz einiger Probleme, wie z.B. der Arbeitskräfte situation, an die Erfüllung

der vor ihnen stehenden Aufgaben gehen.

Unsere besondere Aufgabe war die Untersuchung der Futterökonomie. Wir konnten sehen, wo Reserven auf diesem Gebiet liegen, und es wird einmal unser Ziel sein, diese Reserven zu erschließen. Dieses Praktikum vermittelte uns auch wichtige Erkenntnisse für unser Studium und für unser eigenes Leben. Sie richtig im Erziehungsprozeß auf dem Weg zum sozialistischen Studentenkollektiv zu nutzen, wird für uns die vorrangige Aufgabe in Vorbereitung der Hochschulkonferenz und des X. Parteitages sein.

Wir möchten an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, allen Genossenschaftsbauern und Leitern der Einsatzbetriebe unserer berizlichen Dank für Ihre Hilfe und Unterstützung bei der Erfüllung unserer Aufgaben und für die Vermittlung von

fachlichen Kenntnissen auszusprechen.

Seminargruppe II/3

PS. Die Studenten der Seminargruppe II/3 haben ihre Aufgaben in einer sehr guten Qualität bewältigt, dabei ist die Einstellung der Studenten zur Arbeit und zu den Arbeitskollektiven als sehr gut einzuschätzen. Dieser Einsatz war für beide Seiten eine Bereicherung.

Wir würden eine Verbesserung der Zusammenarbeit begrüßen, erreichen wir doch dabei, daß die Studenten systematisch auf ihren künftigen Einsatz in der Praxis vorbereitet werden. So heißt es in einem Schreiben des Kooperationsbereichs Bad Düben-Authausen an den WB „Sozialistische Betriebswirtschaft“ der Sektion TTV der KMU über den Einsatz der „Arbeiter auf Zeit“.

Studium selbst als produktive Phase gestalten

Schöpfertum im Studium ist zuerst Anspruch an sich selbst

Wenn es darum geht, einen spürbaren Leistungsanstieg zu erreichen, so ist für uns Chemiestudenten klar, daß dies nicht durch eine Neugestaltung der Studienorganisation, sondern vielmehr durch eine schöpferische Umsetzung unseres 1975 prämierten Studienplanes zu realisieren ist.

Es versteht sich, daß die Voraussetzung für eine solch schöpferische Umsetzung bei der Studienmotivation beginnt. Studenten, die das Studium nur als einen Teil ihres persönlichen Weiterkommens betrachten, werden nie in der Lage sein, inneren späteren Einsatz in der Praxis aus den gesellschaftlichen Erfordernissen ableiten. Hier gilt es, bei jedem Studienten eine politisch motivierte Einstellung zum Studium zu erzeugen, unabhängig davon, ob er Chemie aus Berufung studiert oder im Zweitwunsch.

Schöpferische Umsetzung des Studienplanes heißt auch Erhöhung des wissenschaftlich-produktiven Anteils des Studiums. Ein viel strapazierter Begriff, der erst dann richtig verstanden worden ist, wenn wissenschaftlich-produktive Tätigkeit nicht Anhänger ist, als zusätzliche Belastung empfunden wird, sondern wenn sie immanent Bestandteil des gesamten Studiums ist. Dazu gehört die Aarbeit an den z. Zt. 12 Jugendobjekten unserer GO. Da hierbei außerordentliche Eigenschaften wie Initiative, Kollektivität, Fleiß, Zielstrebigkeit stellen ein wesentliches Moment der kommunalischen Erziehung unserer Verbandsmitglieder dar. Die Tendenz einer einseitigen Identifizierung wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit mit praktisch-experimenteller Arbeit lässt sich allerdings bei uns Chemikern nicht leugnen.

Nicht zuletzt bedeutet für uns die schöpferische Umsetzung des Studienplanes einen verstärkten Kontakt mit den FDJ-Studierenden und Chemiektionen der DDR. Das hierbei anvisierte Ziel besteht in einer ausgezeichneten Qualität, die hierbei angesprochen werden soll. Dieses Ziel ist, wenn wissenschaftlich-produktive Tätigkeit nicht Anhänger ist, als zusätzliche Belastung „universeller“ Studien zu verstehen. Schließlich verbindet „universell“ die Entwicklung und Verantwortung der Studierenden mit dem Studienverband verantwortungsvoll. Studenten mitzugeben.

Unter der Vielzahl der unterschiedlichen Probleme möchten wir noch zur Zielenotoproblematik Bern. Wir haben uns entschlossen, die GO zu unterstützen, um möglichst viele Studierende zu gewinnen. Auch unsere SG hat, nachdem wir vor kurzem den Studiengang bestätigt haben, Erfolge in der bisherigen Arbeit zu verzeichnen, die uns aber noch nicht ausreichen können und ganz so reibungslos ging es bei uns auch nicht zu. Erst jetzt im 3. Studienjahr ist z. B. unsere Studiengruppenarbeit in die richtigen Bahnen gelangt.

Die Notwendigkeit dieser kollektiven Arbeit war uns seit langem bewußt. Aber über das „Wie?“ sah man sich in derartigen Vorstellungen, wobei es am „Wollen“ gewiß nicht gemangelte. Jetzt arbeiten bei uns die Studiengruppen mit drei bis vier Mitgliedern, die aufgrund persönlicher Freundschaften und günstiger Wohnbedingungen im Internat gebildet wurden. Dabei wurde eindeutig klar, daß das formale Einteilen in Studiengruppen den gewünschten Erfolg ausblieben läßt. Nicht zuletzt forderten auch die im dritten Studienjahr beginnenden Klassiker- und Spezialseminare diese kollektive Arbeit. Fast kein Student erscheint mehr unvorbereitet zur Studiengruppenarbeit, es werden Probleme diskutiert usw. Doch eben diese Diskussionen, das Frage-Antwort-Spiel

Wir sind gern bereit, euren Ergebnissen anderer anzuhören, um daraus zu lernen. In diesem Zusammenhang liegt mir vor, daß am Herzen. Warum wird die GO nicht so wenig zum Studiengang? Wie schaffen die GO Gruppen?

Klaus Werner, WL

